

# „Die Theater haben sich um ihn gerissen“

## Werner Schwab und seine Stücke

**Von Ulrich Staehle** Werner Schwab – der Name klingt so vertraut. Doch wer ihn nicht kennt, lasse sich nicht täuschen. Der Mann mit dem heimatlichen Namen war zwar im süddeutschen Sprachraum zuhause, zuhause hat er sich dort aber nicht gefühlt. Im vergangenen Jahr, am 4. Februar 2008, hätte er seinen 50. Geburtstag feiern können. Hätte, denn im Alter von 35 Jahren ist er am 1. Januar 1994 aus dem Koma nicht aufgewacht. Er hatte seinem Körper endgültig zu viel Alkohol zugemutet. Ohne Alkohol konnte er die Welt mit ihrem „Krempelmenschentum“ nicht ertragen.

Dieser unangepasste Mensch, in Graz von einer alleinerziehenden Mutter unter ärmlichsten Bedingungen großgezogen, beschäftigte sich nach Fehlversuchen in der bildenden Kunst und der Musik vor allem mit Schreiben. Er schrieb Prosa, die niemand haben wollte, und Theaterstücke, obwohl er nie im Theater war. Sie wurden von den Theatern abgelehnt. So vermerkte die Dramaturgie des Burgtheaters 1989 in einer Aktennotiz über Schwabs *Die Präsidentinnen*: „Primitive realistische Dialoge mit bayrischem Sprachklang, durchbrochen von bemerkenswerter obszöner Phantasie. Durch mangelndes Sprachvermögen des Autors unfreiwillig komisch. Eine surrealistische Farce, die (auch dramaturgisch) im Chaos endet. Nicht aufführbar.“ Das Burgtheater veröffentlichte diese Notiz später in souveräner Selbstkritik im Programmheft zur Inszenierung eben dieser *Präsidentinnen* 1994.

Es war höchste Zeit zur Umkehr bei der Burg. Andere Theater im gesamten deutschen Sprachraum rissen sich schon vorher um Schwabs Texte. 1992 waren es nicht weniger als siebzig, die ihn inszenierten; einige große Theater gaben sogar Stücke in Auftrag.

Wie kommt eine solche Blitzkarriere zustande? Warum waren die Theaterleute so gierig nach seinen Stücken? Was hatte er, das der damaligen Theaterlandschaft fehlte?

„Das deutschsprachige Theater ist heute so behäbig, so mittelmäßig und langweilig wie schon lange nicht mehr“ – mit diesem Satz beginnt der Herausgeber von *Deutsches Drama der 80er Jahre*, Richard Weber, seine Einleitung. Dabei kann man nicht behaupten, dass das Theater jener Zeit nur in überkommener Aufführungspraxis und Stückwahl befangen war. Das Regietheater überschlug sich geradezu dabei, Klassiker aufzumischen, und zeitgenössische Theaterautoren wie Botho Strauß, Peter Handke, Thomas Bernhard und Elfriede Jelinek versuchten auf ihre Art eine Erneuerung des Theaters.

Doch das Regietheater hatte sich selbst schon etwas überlebt und das Bewusstseinstheater mit seiner Auflösung jeder traditionellen Dramenstruktur erreichte nur einen kleinen

elitären Kreis und langweilte über weite Strecken. Werner Schwab stillte nun offensichtlich ein Bedürfnis des aufgeschlossenen Theaterpublikums: Er bot Modernes im Ambiente von Gewohntem. Sein Durchbruch im Bereich des deutschen Sprachraums geschah nach der Uraufführung von *Volksvernichtung oder Meine Leber ist sinnlos* in den Münchener Kammerspielen im November 1991. Es lohnt sich deshalb, speziell diesen Text genauer zu betrachten.

Den Zuschauern bietet sich fürs Erste der Rahmen eines Volksstückes: Drei Parteien wohnen in einem Mietshaus und die einfachen Leute haben ihre Konflikte miteinander. Doch Schwab wollte alles andere als Volksstücke schreiben: er verwendet nur dessen Kulisse und „unterwandert“ seine Form.

Wie die programmatischen Vertreter des Bewusstseinstheaters löst Werner Schwab traditionelle Strukturen des Dramas auf und spielt mit ihnen. Er vermittelt aber moderne Theatralik eher unauffällig, befriedigt das Bedürfnis des Publikums nach Innovation, ohne es durch hochartifizielle und blutleere Experimente zu verschrecken.

Schwabs Bühnenfiguren sind nicht konsistent. Sie sprechen eine geschraubte Sprache, die, zumindest in den „Fäkaliendramen“, nicht zu ihrem einfachen Zuschnitt passt. Sie unterhalten sich zwar in Dialogen, doch diese versickern oft oder hangeln sich inhaltsleer von Stichwort zu Stichwort. So kann er keine zusammenhängenden Geschichten erzählen, und auch in Interviews hat Schwab immer wieder betont, dass ihn die Handlung bei einem Theaterstück überhaupt nicht interessiert. Es kommt vor, dass Figuren sterben und im nächsten Akt wieder mitspielen.

Doch aus lauter Negationen lässt sich die zündende Wirkung seiner Stücke nicht ableiten, schließlich passiert etwas auf der Bühne: Die Figuren führen von Anfang an Sprachschlachten auf. Die gegenseitigen Angriffe steigern sich, eskalieren, in ihrem inhaltlichen Gewicht und ihrer metaphorischen Schärfe und lassen wieder nach, deeskalieren. So entsteht, im Unterschied zu einem konventionellen Spannungsaufbau, ein pulsierender Rhythmus von Handlungssequenzen.

Das Hauptvergnügen des Publikums liegt in dem, was Schwab als das einzig Wesentliche seiner Existenz und seines Schaffens betrachtet hat: die Sprache. Er hat eine eigene Sprache erfunden, für die sich bald der Begriff „Schwabisch“ etablierte. Es ist ein Idiom, das sich wenig um die Grammatik kümmert und überraschende Wortmontagen wie „davondenken“ und „Körperschlechtigkeit“ bietet. Wenn sie aus dem Mund von Bühnenpersonen „quillt“, bekommt sie eine zusätzliche Strahlkraft und oft eine komische Wirkung. Die Zuschauer freuen sich über diesen erfrischenden Umgang mit der Sprache und sind gleichzeitig überrascht und erheitert

# WIENS HEISSESTES PFLASTER.



Foto © Joseph Gallus Rittenberg

über Tabubrüche: Es wimmelt in den Schwab-Stücken von Sexual- und Fäkalmetaphern. Der erste Band seiner Theaterstücke trägt den Sammeltitle „Fäkaliendramen“. Zweifellos haben auch diese provozierenden Tabubrüche zu der plötzlichen Aufmerksamkeit beigetragen, die man Schwab schenkte.

Doch für ihn selbst war Sexualität ein „maßlos überschätztes Thema“ und Fäkalien ein „Material wie jedes andere auch“. Seine Wirkung beruht auf Gründen, die über solcherlei „Theaterfutter“ hinausgehen: Seine Texte sind ernst zu nehmende Sprachkunstwerke. Außerdem gibt es unter dem heiteren und scheinbar postmodernen Handlungsgewoge noch eine Schicht, die der Schwab-Biograf Helmut Schödel „Schreie existentieller Panik“ nennt. Den Zuschauer kann Mitleid mit den Bühnenfiguren ergreifen, die allesamt – wie der Autor selbst – an ihrer Existenz leiden.

Nach Schwabs Tod hat das Interesse an seinen Stücken, haben deren Aufführungszahlen gewaltig abgenommen. Vor allem die „Königskomödien“, die in bildungsbürgerlichem Milieu spielen, und erst recht die Coverdramen, Adaptionen von Schnitzler, Shakespeare und nichts weniger als Goethes *Faust*, haben wenig oder keine Resonanz mehr gefunden. Doch das letzte Wort ist bei einer Wirkungsgeschichte nie gesprochen. Prophezeiungen wie von Peter Iden, Schwab werde in kurzer Zeit vergessen sein, haben sich nicht bewahrheitet. Immerhin hat er einen festen Platz in den Schauspielführern, vor allem mit den „Fäkaliendramen“, die als die kreativsten und ursprünglichsten angesehen werden. Der Droschl Verlag wagt eine neue Gesamtausgabe, mit der auch Schwabs Prosa ent-

deckt werden soll, der Roman *Joe Mc Vie alias Josef Thierschädl* ist bereits erschienen. Und kein geringerer als der Fischer Verlag hat neuerdings die Bühnenrechte.

Doch wer als Grund für Schwabs Weiterleben auf Provokation setzt, spekuliert falsch. In Sachen Tabubrüche auf der Bühne ist er längst überholt, die Qualität seiner Stücke muss sich auf anderer Ebene erweisen. Wen es interessiert, der schaue sich die Inszenierung von *Übergewicht, unwichtig: Unform* im Stuttgarter Staatstheater an, die Premiere des „europäischen Abendmahls“ ist im Depot am 16. Januar, Regie führt Stephan Rottkamp. Schwab selbst hat sich für die Inszenierung seiner Stücke einen „Trash“-Stil gewünscht, bei dem es „scheppert und kracht“ – man darf gespannt sein, welchen Inszenierungsstil Rottkamp wählen wird. //

Zum Weiterlesen:

Werner Schwab, **Werke**. Darin: **Abfall Berland Cäsar; Der Dreck und das Gute, Das Gute und der Dreck; Die Präsidentinnen; Fäkaliendramen; In harten Schuhen. Ein Handwerk; Joe Mc Vie alias Josef Thierschädl; Königskomödien**. Droschl Verlag, Wien 2007 ff.

Ulrich Staehle, **Werner Schwab. Der Aufstieg eines Theaterautors**. Akademischer Verlag, Stuttgart 2008. 170 Seiten, 19 Euro

Ulrich Staehle, in Esslingen geboren, war Lehrer in Kirchheim/Teck und Windhoek/Namibia, außerdem Schultheaterreferent beim Oberschulamt Stuttgart. Er ist freier Mitarbeiter der *Stuttgarter Zeitung*, Herausgeber der *Theorie des Dramas* (bei Reclam) und Mitautor der *Geschichte der deutschen Literatur* (bei Klett).